

**Zeitschrift:** Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

**Herausgeber:** Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

**Band:** 25 (1954)

**Heft:** 1

**Artikel:** Mehr Klarheit tut not

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-808350>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 24.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Fachblatt für Schweizerisches Anstaltswesen

REVUE SUISSE DES ETABLISSEMENTS HOSPITALIERS

Anstalten, Asyle, Heilstätten, Heime, Behörden / Offizielles Fachorgan  
und Stellenanzeiger des Vereins für Schweizerisches Anstaltswesen

## OFFIZIELLES FACHORGAN FOLGENDER ORGANISATIONEN

|      |  |
|------|--|
| VSA  | Verein für Schweizerisches Anstaltswesen mit den ihm angeschlossenen kantonalen und regionalen Verbänden |
| SHVS | Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare  |
| VSW  | Verein Schweizerischer Waiseneltern  |
| HAPV | Heim- und Anstaltspersonal-Vereinigung   |

## MITARBEITER

|          |  |
|----------|--|
| Inland:  | Schweiz. Landeskonferenz für soziale Arbeit, Zürich<br>(Studienkommission für die Anstaltsfrage)<br>Schweiz. Vereinigung Sozialarbeitender, Zürich<br>Stiftung Kinderdorf Pestalozzi, Trogen |
| Ausland: | Vereinigung der Niederländischen Anstaltsdirektoren  |

REDAKTION: Dr. Heinrich Droz-Rüegg, Telefon (051) 32 39 10  
Eleonorenstrasse 16, Zürich 32

INSERTENANNAHME: G. Brücher, Telefon (072) 8 46 50  
Tägerwil TG oder Telefon (051) 34 45 48

STELLENANZEIGEN nur an die Zentrale Stellenvermittlung des  
VSA Wiesenstrasse 2, Ecke Seefeldstr., Zürich 8/24, Tramhaltestelle  
Kreuzstrasse, Telefon (051) 43 45 75

ABONNEMENTSPREIS: Pro Jahr Fr. 12.—, Ausland Fr. 15.—

25. Jahrgang - Erscheint monatlich

Nr. 1 Januar 1954 - Laufende Nr. 263

Druck und Administration: A. Stutz & Co., Wädenswil, Telefon (051) 95 58 37, Postcheckkonto VIII 3204

Aus dem Inhalt: Mehr Klarheit tut not / Seelische Probleme im Kranken- und Pflegeheim / Internationale Beziehungen / Tagebuchnotizen / Zwei Spielkurse / Aus meiner Waisenhauszeit / Jakob Zellweger-Alder † / Weiterbildungskurs für Heimerzieherinnen und Heimerzieher, Heimleiterinnen und Heimleiter / Aus der Freizeitmappe / Die Bewertung des Alters / Marktbericht / Stellenanzeiger

## Mehr Klarheit tut not

Es ist ein guter alter Brauch, beim Jahreswechsel Rückblick und Ausschau zu halten. Und wenn eine Zeitschrift einen neuen Jahrgang beginnt, ist es auch üblich, dass die Redaktion Erwägungen anstellt, ob sie und ihre Vorgänger auf dem rechten Weg waren. Dies sollte besonders gelten, wenn ein Jubiläumsjahrgang anfängt, wie jetzt beim Fachblatt für Schweizerisches Anstaltswesen. Doch fehlt leider einstweilen ein Redaktionsarchiv, so dass der Redaktor infolge dieser mangelnden Pflege der Tradition kaum weiter als auf seine eigene kurze Redaktionszeit zurückblicken kann. Dies mag in diesem besondern Fall ganz gut sein, weil er so eher diesen oder jenen Versuch unternimmt, unbeschwert vom Wissen, ob er schon einmal unternommen worden ist und zu nichts geführt hat. Die Tage ruhiger Besinnung, die den meisten von uns zwischen Weihnachten und Neujahr geschenkt sind, lassen ohnehin genug Erinnerungen aus dem Gedächtnis und aus dem Unterbewusstsein heraufsteigen, von denen die erquicklichen, die Gott sei Dank keineswegs fehlen, Kraftquellen bilden für die Anforderungen, die im kommenden Jahr an uns gestellt werden, die unerquicklichen aber, solche, von denen in diesen Blättern zu lesen war, und solche, die man erlebt hat, ohne mit Druckerschwärze darüber Rechenschaft zu geben, oder die man

vom wohlverbürgten Hörensagen kennt, gebieterisch heischen, in irgend einer Weise verarbeitet zu werden, so dass sie nicht mehr an einem zehren, ja sogar ebenfalls zu einer Kraftquelle werden. Leider fehlte es in den letzten Jahren auf dem ganzen weiten Gebiet, mit dem wir uns zu beschäftigen haben, nicht an unerfreulichen, üblen, deprimierenden Vorkommnissen, an scheinbar unerklärlichem, schwerem Versagen von Menschen, an unbegreiflichen Fehlwahlen. So gerne möchte man mithelfen, dass das kühne, aus dem Fortschrittsglauben des neunzehnten Jahrhunderts geborene Wort wahr würde: Aus den Fehlern lernt man. Wie schwer es aber ist, Fehlerquellen zu verstopfen, braucht an dieser Stelle nicht ausgeführt zu werden.

Wenn uns nun der Pessimismus, der Nihilismus, den so viele Denker dieser Zeit vertreten, überwältigen will, dann dürfen wir aber darauf hinweisen, von wie viel Gutem, wieviel Erfreulichem gerade auch in den letzten Jahren in diesen Blättern die Rede sein durfte, so dass man doch das vielfach verfehlmte Wort Fortschritt anwenden darf. Und noch viel mehr Gutes ist in der Stille geleistet worden. Es soll unser Bestreben sein, die gute Leistung, den Erfolg noch mehr als bisher in der Öffentlichkeit bekanntzumachen, da noch heute gilt, man soll sein Licht nicht unter den

Scheffel stellen. Es ist wahr und ein Trost, dass allzu häufig das Gute als selbstverständlich, aber auch als nicht weiter interessant betrachtet und darum zu wenig davon gesprochen wird, während man gemeinhin in pharisäischer Weise oder niedriger Neugier folgend, geneigt ist, vom Schlechten zu sprechen, und, was wirklich vermieden werden könnte, es zu verallgemeinern.

Durch solche Ueberlegungen dürfen wir uns aber nicht davon ablenken lassen, uns mit den Streitigkeiten, den Skandalen, die sich wirklich ereignet haben, abzugeben. Mir scheint, die Beschäftigung mit den üblen Vorkommnissen darf sich nicht damit begnügen, die «Eiterbeule, die geplatzt ist», zu betrachten, wobei ich diesen derben, bedenklich übertreibenden Ausdruck brauche, den Missgesinnte und Sensationslustige verwendeten, um anzudeuten, dass leider manchmal, wenn auch nur in einem beschränkten Kreis der Oeffentlichkeit, so gesprochen wird von den Vorfällen, die andererseits von unserer Seite manchmal etwas leichtthin als «Betriebsunfälle» bezeichnet werden. Man muss tiefer schürfen. Es ist hier nicht am Platz, an Einzelfällen solche Untersuchungen vorzunehmen, wohl aber soll gesagt werden, dass wir dankbar anerkennen, wie dort, wo Untersuchungskommissionen eingesetzt worden sind, diese wirklich mit der gebotenen Gründlichkeit vorgehen, auch auf die Gefahr hin, dass sie ungerecht wegen der vielen Zeit, die sie zu ihrer Arbeit brauchen, kritisiert werden. Es gilt, um beim drastischen Ausdruck zu bleiben, darnach zu forschen, wie es zur Eiterbildung gekommen ist. Wenn man die Ursache, oder zumeist Ursachen, die zum Konflikt geführt haben, mit einiger Wahrscheinlichkeit feststellen, den Ausgangspunkt bestimmen kann, dann lässt sich mancherlei vorbringen, wie man die Infektion hätte abwehren können. Je mehr wir versuchen, bei «Affären» zu einem objektiven Bild zu gelangen, um so mehr tritt für uns in den Vordergrund, dass in irgend einem Zeitpunkt geringfügige oder schwerwiegende Missverständnisse eine unheilvolle Rolle gespielt haben. Diese Auffassung hat etwas Tröstliches, denn gegen Missverständnisse lässt sich ankämpfen, wenn auch nur eine Spur guten Willens bei den Beteiligten vorhanden ist. Vor allem aber kann hier ein Fachblatt eine wertvolle Funktion erfüllen, indem es, in der gebotenen Beschränkung, die Wendung vom Negativen ins Positive vornimmt aus der schmerzlich gewonnenen Erkenntnis: *Mehr Klarheit tut not*. Ein Rechenschaftsbericht über die letzten Jahre des Fachblattes könnte unter diesem Motto stehen. So wurde immer wieder von mir und von gleichgesinnten Mitarbeitern auf das Handbuch der Sozialen Arbeit der Schweiz hingewiesen, da auf Grund der dort niedergelegten Erkenntnisse Diskussionen, die sonst leicht unfruchtbar, ja vergiftend werden können, positiv und weiterführend zu gestalten sind. Die gleichen Gründe haben mich veranlasst, anhand von vielen Beispielen die Anschaffung des kleinen «Wörterbuches für Sozialarbeiter», von Dr. W. Rickenbach, immer wieder zu empfehlen. Allgemein anerkannte Autoritäten, von denen ich

nur einige nennen kann, zeigen, dass das Fachblatt auf dem richtigen Weg ist. Sehr gerne zitiere ich in diesem Zusammenhang Professor von *Gonzzenbach*, da ich das, was er sagt, Wort für Wort unterschreiben kann.

«Wer weiss, wieviel Missverständnisse und Zwist im Verkehr unter den Menschen entsteht durch unklare Sinnggebung eines und desselben Wortes und deren Verschiedenheit je nach dem Diskutierenden, der kann den Wert eines so sorgfältig redigierten Wörterbuches ermessen. Angesichts der Verantwortungen, die der Sozialfürsorger in seinem mündlichen oder schriftlichen Verkehr mit seinen Schützlingen, aber auch mit den Behörden und privaten Sozialfürsorgestellen trägt, ist die Sprach- und Begriffserklärung auf Grund dieses Wörterbuches doppelt zu begrüssen, ganz abgesehen von der eigenen raschen Orientierung über weniger bekannte Aussengebiete.» v. G.

Doch hauen zu unserer Freude Männer, die uns noch näher stehen, die aber auch in der breiten Oeffentlichkeit bekannt sind und Ansehen genießen, in die gleiche Kerbe. So ist das «Nachwort zur vierten Auflage der Einführung in die Heilpädagogik» von Prof. Heinrich *Hanselmann* weitgehend diesem Problem gewidmet. (Dieses äusserst inhaltsreiche Nachwort kann als 19-seitige Broschüre aus dem Rotapfel-Verlag Zürich bei allen Buchhandlungen separat bezogen werden.) Er sagt z. B.:

«Eine gesäuberte Sprache ist auch der beste Weg zu einer heilpädagogischen Theoriebildung, über deren schüchterne Anfänge hinaus wir noch immer nicht gediehen sind (H. Hanselmann, «Grundlinien zu einer Theorie der Sondererziehung», Zürich 1941; P. Moor, «Heilpädagogische Psychologie», 1. Band 1951, Bern 1951).»

Wie fruchtbringend die Arbeit von Prof. Moor gerade auch in dieser Richtung ist, beweist das in der Dezemberrnummer des Fachblattes empfohlene Buch von Konrad Widmer: «Schule und Schwererziehbarkeit».

Am allerwichtigsten ist aber das unablässige Bestreben, Klarheit zu schaffen, für das Professor *Hans Binder* seit Jahren so viel Zeit aufwendet; seine von den Gerichten hochgeschätzte Gutachter-tätigkeit führt direkt von der Theorie in die Praxis und begründet für die Rechtsprechung wichtige Präzedenzfälle. Leider ist die Arbeit, die uns besonders viel zu sagen hat, die Abhandlung: «Die Bedeutung der Begriffe normal und abnorm, gesund und krank» nicht sehr leicht zugänglich. (Sie ist im Band LXIX des Schweizer Archivs für Neurologie und Psychiatrie im Verlag Art. Institut Orell Füssli AG, in Zürich 1952, erschienen.) Ich zitiere einen Satz, den jeder, der viel mit anderen Menschen zu tun hat, völlig als inneres Besitztum in sich aufgenommen haben sollte. «Nur seelisch genügend ausbalanzierte, also normale Menschen, können einander psychologisch völlig verstehen, sich restlos ineinander einleben und einfühlen». Meine These entspricht seiner Schlussfolgerung, die durch eine Kürzung die für unsere Zwecke



besser passende Formulierung bekommt: *«Es könnten viele Missverständnisse vermieden werden, wenn man sich gewöhnen würde, die diskutierten Begriffe nie leichthin, sondern nur nach genauer Ueberlegung dessen zu verwenden, was man eigentlich sagen will.»* Die Folgen von Missverständnissen kann man sich aber kaum schwer genug ausmalen. Wie wichtig Binder die Klärung ist, ersieht man daraus, dass sein Buch: *«Die Geisteskrankheit im Recht»*, auf dessen grossen Wert Dr. Max Hess in der Novembernummer hingewiesen hat, bezeichnenderweise den Untertitel *«Ein Beitrag zur Klärung der grundlegenden Begriffe für geistige Störungen im Schweizerischen Zivilgesetzbuch und Strafgesetzbuch»* trägt.

Wenn ich nun einen Katalog aufstellen würde von all den Begriffen und Anschauungen, deren Klärung besonders nötig und dringend ist, so würde das zugleich ein Programm sein für kommende Jahrgänge des Fachblattes. Aber da auch eine Reihe schon längst vorhandene Zusagen von fachkundigen Mitarbeitern keine Gewähr dafür bietet, dass das Programm verwirklicht werden kann, verzichte ich auf eine solche Aufstellung. Es sei nur beispielsweise darauf hingewiesen, wie besonders gefährlich es sein kann, wenn man in der Freude, einen für die Arbeit begeisterten Gehilfen gefunden zu haben, vergisst, dass helfen und helfen in so verschiedener Weise verstanden werden kann, wie Feuer und Wasser verschieden sind. Amtsgeheimnis und Gewissenspflicht zur Geheimhaltung müssen immer wieder durchdacht werden. Gewisse Unterschiede in strafrechtlichen Begriffen, etwa Diebstahl und Enteignung, dürfen in entscheidenden Augenblicken nicht vergessen wer-

den. Diese Aufzählung liesse sich noch beliebig verlängern.

Es wäre schön, wenn man noch eine allgemein anwendbare Regel aufstellen könnte darüber, wie man zur Klarheit der Begriffe gelangt. Doch da muss im Einzelnen jeder seinen Weg suchen. Einen Hinweis möchte ich mir als Reminiszenz aus meiner Studienzeit erlauben. Der berühmte Heidelberger Theologe und Philosoph *Ernst Tröltsch* pflegte in seiner Vorlesung über Ethik höchst eindrucklich die Lektüre von Romanen zu empfehlen, damit man rasch in Erinnerung an Gelesenes klar sehe und richtig urteile und handle, wenn man in ethischen Problemen, die nicht eindeutig zu erfassen sind — und welche ethischen Probleme in der Vielgestalt des Lebens sind auf den ersten Blick eindeutig! — Massnahmen zu treffen hat. Das gilt ja allgemein: lesen, die richtige Lektüre wählen und mit dem Buch Zwiesprache halten hilft uns zur Abgeklärtheit, die fast allen von uns not tut. Doch gibt es noch einen andern Weg, der für viel mehr Menschen gangbar wäre, als man gemeinhin annimmt. Man muss ihn nur wiederholt beschreiten: Durch schriftliche Formulierung aus der Gefühlssphäre in die Welt der Begriffe und der Schlüsse zu gelangen. Aber, was man geschrieben, darf dann nicht in einer Schublade verschwinden. Möglichst viele andere Leute müssen es zu Gesicht bekommen, damit in den Anschauungen, in denen gemeinsame Ueberzeugungen erwünscht, ja nötig sind, man wirklich zu solchen gelangt. Unvermerkt bin ich so vom Aufruf an der Spitze des Blattes zum Neujahrswunsch gelangt, dem sich Neujahrsgross und Dank an alle bisherigen und künftigen Leser und getreuen Mitarbeiter anschliesst.

## Seelische Probleme im Kranken- und Pflegeheim

Kranken-Heim — dieser Name bezeichnet wohl den innersten Kreis auf dem weiten und mannigfaltigen Feld der Krankenanstalten. Alle übrigen Krankenhäuser, ausgenommen die Heil- und Pflegeheime für Nerven- und Gemütskranke, stehen gleichsam um das Kranken- und Pflegeheim herum und bilden den äusseren Kreis, von dem zahlreiche Tangenten in die Lebensbezirke der gesunden Welt zurückführen. Wer in eines dieser Häuser sich einliefern lässt, der darf, ja er soll schon an den Tag denken, da er in die Welt der Gesunden zurücktreten wird. Für ihn ist das Krankenhaus ein Provisorium. Er braucht keine Brücke abubrechen, die ihn mit seiner Umwelt bisher verbunden hat, ja er kann, sofern es sein gesundheitlicher Zustand erlaubt, ein Stück seines alltäglichen Lebens und Tuns in seine Krankenhauszeit hineinnehmen und sein Krankenzimmer zum Büro oder zum Lesezimmer machen. Er darf sich jedenfalls sagen: ich bin in dieses Haus gekommen, um es geheilt wieder zu verlassen.

Entscheidend anders ist die Situation für den Patienten, der in ein Krankenhaus eingeliefert wird. Er ist vor die seelisch ungeheuer tiefgreifende Tatsache des Endgültigen gestellt: da bin ich nun, menschlich gesprochen, wahrscheinlich bis zu meinem Tode festgelegt. Es mögen nur wenige sein, die angesichts ihrer Ueberführung in ein Krankenhaus sich so äussern, aber sehr viele werden in der Stille der ersten schlaflosen Nacht in dieser Richtung wenn nicht denken so doch empfinden. Kann ein menschliches Wesen aber mit solchen Gedanken oder Empfindungen, mögen sie ihm klar bewusst sein oder halb oder ganz unbewusst bleiben, weiterleben? Solch Leben müsste eine Art Hölle sein. Nicht zufällig hat Dante über die Hölle das Wort geschrieben: *Lasset alle Hoffnung fahren, die ihr hier eingeht.* Es ist darum nicht unglaublich zu bestaunen oder gar zu belächeln, wenn uns auch aus dem Blick und aus oder auch nur zwischen den Worten eines unheilbar Kranken, der geistig noch gesund und lebendig ist, immer noch